

Leseprobe aus

Stefan Howald: **Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik**. Untersuchungen zu Robert Musils Romanwerk. Musil-Studien 9. Wilhelm Fink Verlag, München 1984, 1-2, 251-257.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Gegenstand und Methode	1
Erster Teil: Die Entwicklung von Robert Musils Werk im Kontext der Romanentwicklung seiner Zeit	3
1. Kapitel: Die Entwicklung der deutschsprachigen Romantheorie und Romanpraxis von der Bismarckschen Reichsgründung bis in die Weimarer Republik	5
2. Kapitel: Robert Musil – <i>Die Verwirrungen des Zöglings Törless</i>	18
2.1. Musils Entwicklung bis 1902	18
2.2. Entstehungsbedingungen des <i>Törless</i>	22
2.3. Die Rahmenhandlung: Abschied von der Familie und vom Adel	26
2.4. Der Rückweg ins Internat: Bedrohung durch Sexualität und die Gefahr sozialen Abstiegs	33
2.5. Basini, Mauererlebnis, imaginäre Zahlen, Kant: erste Erfahrungen der 'andern Wirklichkeit'	46
2.6. Basini: vorläufiger Sieg der Sinnlichkeit	60
2.7. Reiting und Beineberg: komplementäre Verhaltensformen	66
2.8. Ästhetische Lebensweise, Gericht über Basini, Abschied vom Internat: Auflösungsversuche	72
2.9. Zusammenfassung	77
3. Kapitel: Die Herausbildung von Musils Romanprojekt <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i>	81
3.1. Zwischen Wissenschaft und Dichtung (1906-1910)	81
3.2. Krisenerfahrung und 'Politisierung der Literatur' (1911-1923)	91
4. Kapitel: Rettungsversuch des bürgerlichen Bildungsromans – Thomas Manns <i>Der Zauberberg</i>	107
4.1. Entstehungsbedingungen	107
4.2. Zeitentrückung und Zeitbild	110
4.3. Figurenprofile	117

5. Kapitel: Parallelführung – Hermann Brochs <i>Die Schlafwandler</i>	129
5.1. Brochs frühe Arbeiten	129
5.2. Brochs Konzeption des 'polyhistorischen Romans'	137
5.3. 1888. <i>Pasenow oder die Romantik</i>	143
5.4. 1903. <i>Esch oder die Anarchie</i>	154
5.5. 1918. <i>Huguenau oder die Sachlichkeit</i>	161
5.6. Zusammenfassung	186
Zweiter Teil: Ästhetische Ideologiekritik – Robert Musils	
Roman <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i>	191
6. Kapitel: Das Figurenensemble des <i>Mann ohne Eigenschaften</i>	193
6.1. Leona – unzeitgemässe Kokotte	
6.1.1. Herausbildung der Figur	193
6.1.2. Esstrieb und Stilleben	196
6.2. Bonadea – sentimentale Geliebte	
6.2.1. Herausbildung der Figur	199
6.2.2. Doppelleben und Verschiebung	202
6.3. Moosbrugger – un/zurechnungsfähiger Sexualmörder	
6.3.1. Herausbildung der Figur	207
6.3.2. Schizophrene Spaltung und Entrückung	209
6.4. Clarisse und Walter – erlösungssüchtige Hysterikerin und kleinbürgerlicher Musiker	
6.4.1. Herausbildung der Figur	217
6.4.2. Ästhetizismus und Erlösungsphantasien	222
6.5. Graf Leinsdorf – feudaler Zivilpolitiker	
6.5.1. Herausbildung der Figur	249
6.5.2. Ständisches Grundbesitzdenken und hegemoniales Projekt	251
6.6. Diotima – eklektische Seelenfürstin	
6.6.1. Herausbildung der Figur	258
6.6.2. Idealität und Sexualwissenschaft	262
6.7. Dr. Paul Arnheim – schriftstellernder Industriemagnat	
6.7.1. Herausbildung der Figur	271
6.7.2. Anpassungsstrategien und Versöhnung der Gegensätze	277
6.7.3. Grossschriftsteller und Handelskapitalist	286
6.8. Sektionschef Tuzzi – bürgerlich-feudaler Diplomat	
6.8.1. Herausbildung der Figur	295
6.8.2. Realpolitik und Aufrüstung	297
6.9. General Stumm von Bordwehr – vergeistigter Offizier	
6.9.1. Herausbildung der Figur	301
6.9.2. Common sense und Ordnungsdenken	303
6.10. Rachel – süßes Dienstmädchen	
6.10.1. Herausbildung der Figur	307
6.10.2. Fremdbestimmte Identität und Kolportage	308
6.11. Soliman – rachsüchtiger Mohr	
6.11.1. Herausbildung der Figur	311
6.11.2. Zerstörte Identität und Gewalt	312
6.12. Leo Fischel – jüdischer Bankfachmann	
6.12.1. Herausbildung der Figur	314
6.12.2. Liberalismus und Tüchtigkeitsreligion	315

6.13. Gerda Fischel – pubertierende Geistesdeutsche	
6.13.1. Herausbildung der Figur	319
6.13.2. Abgebogene Sinnlichkeit und traumatische Verführung	320
6.14. Hans Sepp – schwärmerischer Antisemit	
6.14.1. Herausbildung der Figur	324
6.14.2. Theoretische Gemeinschaftsvorstellungen und praktische Gemeinschaft	324
6.15. Meingast – berechnender Gewaltprophet	
6.15.1. Herausbildung der Figur	334
6.15.2. Prophetischer Gestus und konzeptiver Antirationalismus	336
6.16. Dr. Gottlieb Hagauer – positivistischer Schulreformer	
6.16.1. Herausbildung der Figur	342
6.16.2. Erfolgskontrolliertes Denken und gesellschaftskonforme Moral	343
6.17. Professor August Lindner – christlicher Ethiker	
6.17.1. Herausbildung der Figur	348
6.17.2. Moralische Disziplinierung und Wiederkehr des Verdrängten	349
6.18. Friedel Feuermaul – expressiver Pazifist	
6.18.1. Herausbildung der Figur	360
6.18.2. Menschengüte und schöne Worte	362
6.19. Cand. Ing. Schmeisser – streitsüchtiger Sozialist	
6.19.1. Herausbildung der Figur	365
6.19.2. Ideologie und Ideologiekritik	366
Schlusswort: Zusammenfassung	370
Bibliografie	375

Einleitung: Gegenstand und Methode

Hauptgegenstand der vorliegenden Arbeit ist Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Ziel der Arbeit ist es, Grundstrukturen des Romans herauszuarbeiten und sie ansatzweise zu begreifen als Verarbeitungsformen sozialer Erfahrungen einer bestimmten historischen Situation. Zu diesem Zweck ist es zuerst notwendig, den *Mann ohne Eigenschaften* sowohl in Musils eigener Entwicklung als auch in der Romanproduktion seiner Zeit zu situieren.

Brennpunkt der Romananalyse ist die Tatsache, dass Musil in seinem Werk ein bestimmtes Verfahren entwickelt, vorgegebene Theorien auf seine Figuren zu überschreiben. Dieses Verfahren ist in systematischer Form erstmals von Götz Müller beschrieben worden. Soweit ich sehe, hat sein Versuch bislang keine Nachfolger gefunden, obwohl Müller eine mögliche Beweisführung teilweise bloss spekulativ andeutet und insbesondere seine Fragestellung nach dem geschichtlichen Ort der in den Roman eingearbeiteten Theorien keineswegs ausschöpft.

Dagegen hat sich seit 1969 eine an der Kritischen Theorie ausgerichtete bzw. marxistisch orientierte Literaturwissenschaft um die Kritik an Musil selbst bemüht. Während etwa Klaus Laermann noch die erklärte Absicht hatte, nicht so sehr Musils Roman zu begreifen, sondern vielmehr dessen «Prinzip der Eigenschaftslosigkeit» als überhistorisches zu kritisieren,¹ erhebt die neuere und in dieser Richtung avancierteste Arbeit von Hartmut Böhme den Anspruch, «die Struktur und Funktion von Denkmustern zu analysieren, in denen sich soziale Gehalte sowohl spiegeln, als auch verzerren» (Böhme 1974, 3). Freilich tendiert Böhme, der die Essays gleichberechtigt neben dem *Mann ohne Eigenschaften* untersucht, dahin, letzteren als bloße Anhäufung theoretischer Aussagen zu behandeln, ohne ihn in seiner besonderen Struktur zu erfassen. In seinen Analysen spielt die Tatsache, dass Musil in seinem Roman ganz bestimmte Weltanschauungen kritisiert, kaum eine Rolle. Obwohl Böhme die Existenz von Ideologiekritik in Musils Werk zugesteht,² tritt die Analyse derselben in seiner Arbeit völlig zurück zugunsten der Ideologiekritik an Musil selbst.³

¹ Siehe Laermann 1970, IX.

² Siehe Böhme 1974, 346. Anm. 43.

³ Böhmes Ideologiekritik ist ihrerseits höchst problematisch. In weiten Teilen reduziert sich seine Arbeit auf die Umschreibung von Musils Auffassungen in rollentheoretische und psychoanalytische Begriffe. Indem er dabei Musils Auffassung der Rollentheorie als entfremdet und verdinglicht kritisiert, zugleich aber an einer <eigentlichen> Rollentheorie festhalten will, gerät er Musil gegenüber in eine ambivalente Position: Einerseits muss er Musil alle eigenen wesentlichen Einsichten ebenfalls zubilligen, andererseits kritisiert er in dessen Auffassungen immer auch die seinen. Zu Recht kann deshalb W. Graf an Einzelstellen von einer «konservativen Reaktion» Böhmes sprechen (W. Graf 1981, 159. Anm. 331). Zur ausführlicheren Auseinandersetzung mit Böhme siehe unten, s. 102f., Anm. 86; s. 103f., Anm. 88 und s. 291, Anm. 246, sowie durchgehend an weiteren Stellen meiner Arbeit.

Demgegenüber versucht meine Arbeit eine Synthese der beiden hier skizzierten Forschungsrichtungen – eine Synthese freilich, die notwendig der untersuchten Sache selbst entspringt. Es geht mir darum, den Roman in seiner besonderen, ästhetischen Struktur zu erfassen und diese als Verarbeitung historischer Erfahrungen zu begreifen. Es geht also darum, den von Götz Müller begonnenen Versuch konsequent weiterzuführen und damit zugleich Böhmes Ideologiekritik ihr wirkliches Objekt, nämlich die besondere Romanform, zu geben.

Methodisch orientiere ich mich dabei am ideologietheoretischen Ansatz, wie er vom Berliner *Projekt Ideologie-Theorie* entwickelt worden ist.⁴ (4) Allerdings habe ich auf einen grossen theoretischen Ober- und Vorbau verzichtet und mich auf die möglichst genaue Textanalyse konzentriert. Auch wird das ideologietheoretische Instrumentarium von mir eher punktuell und heuristisch verwendet und zuweilen auch, durchaus eklektisch, mit psychoanalytischen Interpretationsansätzen verbunden. Der leitende Gesichtspunkt dieses Eklektizismus ist die Angemessenheit und Ertragskraft der dadurch erreichten Interpretation im konkreten Fall. So liegt der Wert der vorliegenden Arbeit vor allem im Detail, ohne doch auf übergreifende Fragestellungen und Resultate ganz verzichten zu können und wollen.

[...]

6.5. Graf Leinsdorf – feudaler Zivilpolitiker

[...]

6.5.2. Ständisches Grundbesitzdenken und hegemoniales Projekt

Musil hat sich aus dem oben erwähnten Zeitungsartikel über Prinz Liechtenstein zahlreiche biografische Details notiert.⁵ (157) Gemäss der bereits zitierten Äusserung, wonach er nicht Liechtenstein persönlich, sondern einen «Bewunderer Liechtensteins, der selbst nicht politisch hervortritt» (Tb I, 366), zeichnen wolle, stützt sich Musil in der endgültigen Umsetzung aber vor allem auf die theoretischen Vorstellungen Liechtensteins und vernachlässigt dessen Biografie sowie dessen praktische Wirksamkeit als Parteiführer. Von Leinsdorfs Lebenslauf erfahren wir, ausser seiner streng religiösen Erziehung (GW I, 89), praktisch nichts; eine andere Stellung als die des

⁴ Siehe PIT 1979 und PIT 1980.

⁵ Noch im Erlöser-Register vermerkt Musil unter dem Stichwort ‚Leinsdorf‘ beispielsweise, dass eine der Töchter Liechtensteins Nonne geworden sei (Tb II, 229, Anm. 10).

Grossgrundbesitzers, der dank seines «unabhängigen Reichtum» (GW I, 89) nie auf einen Beruf oder eine politische Karriere angewiesen ist, scheint schwer vorstellbar.⁶ Grundlage von Leinsdorfs Denken ist die «natürliche Weltordnung» (GW I, 90) der kakanischen Vielvölkermonarchie, deren Ordnung nach wie vor strikt als ständische gedacht wird. Schon Liechtenstein hat die Überformung der ständischen Gesellschaftspyramide durch den Staat in folgendem Theorem aufzufangen versucht:

Jeder Mensch besitzt ein Amt im Staate. Der Arbeiter, der Fürst, der Handwerker sind Beamte. (Tb I, 366)

Musil hat diese Formulierung aus seinem Tagebuchexzerpt wörtlich in den *Mann ohne Eigenschaften* übernommen; Leinsdorf

vertrat die Auffassung, dass jede Leistung – nicht nur die eines Beamten, sondern ebensogut die eines Fabrikarbeiters oder eines Konzertsängers – ein Amt darstelle. ‚Jeder Mensch‘, pflegte er zu sagen ‚besitzt ein Amt im Staate; der Arbeiter, der Fürst, der Handwerker sind Beamte!‘ (GW I,101)

Anders als Liechtenstein aber sieht Leinsdorf durchaus die Notwendigkeit, sich des Fortschritts zu bedienen:

So religiös Se. Erlaucht war, so wenig verschloss er sich, als ein von Verantwortung durchdrungener Geist, der überdies auf seinen Gütern Fabriken betrieb, der Erkenntnis, dass sich heute der Geist in vielem der Bevormundung durch die Kirche entzogen habe. Denn er konnte sich nicht vorstellen, wie zum Beispiel eine Fabrik, eine Börsenbewegung in Getreide oder eine Zuckerkampagne nach religiösen Grundsätzen zu leiten wären, während andererseits ohne Börse und Industrie ein moderner Grossgrundbesitz rationell nicht zu denken ist; [. . .] Es gibt etwas wie ein fachliches Gewissen, das unter Umständen dem religiösen widerspricht, und Graf Leinsdorf war überzeugt, dass selbst der Kardinal Erzbischof dabei nicht anders handeln könnte als er. (GW I, 99)

Seine politische Position bestimmt Musil wie folgt:

‚Er war als Majoratsherr Mitglied des Herrenhauses, aber weder politisch aktiv, noch bekleidete er ein Amt am Hofe oder im Staate; er war ‚nichts als Patriot‘. (GW I, 89)

Dass dieser Patriotismus dennoch politisch aktiv wird, gründet in einer doppelten Mangelerfahrung. Zum einen hat Leinsdorf erkannt:

Aber der Staat besteht nicht nur aus der Krone und dem Volk, dazwischen die Verwaltung, sondern es gibt in ihm ausserdem noch eins: den Gedanken, die Moral, die Idee! (GW I, 98f.)

Zum andern hat er eingesehen, dass die Kirche den zeitgenössischen Anforderungen in diesem Bereich nicht mehr genügen kann; an ihre Stelle muss der zivile Idealismus treten. Leinsdorfs

⁶ Liechtenstein dagegen war zuerst Husarenleutnant, dann Diplomat und entschloss sich mit 27 Jahren, in die Politik zu gehen; 1891 gründete er die Christlich-Soziale Partei, deren langjähriger Präsident er war. Insgesamt wirkte er rund 45 Jahre lang in der österreichischen Politik an vorderster Front; siehe Tb 1, 366.

gesellschaftspolitisches Projekt ist es, die «Verbindung zwischen den ewigen Wahrheiten und den Geschäften» wiederherzustellen, das Mittel dazu sieht er in der «vertieften bürgerlichen Bildung» (GW I, 99). Er protegiert deshalb in Diotimas Salon «Besitz und Bildung» (GW I, 101).⁷ Diese Protektion hat rein funktionalen Charakter. Schon Liechtenstein hat, aufbauend auf dem hierarchischen Gesellschaftsmodell, folgendes Politikkonzept entwickelt:

Der Gesetzgeber muss [. . .] in die auf sittlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Gründen beruhenden Gliederungen des Volkes her absteigen, um von hier aus, als aus reiner Quelle, zu erfassen, was [. . .] des Volkes Rechtsanschauung sei. Dieser Arbeit des Gesetzgebers sollen jene Gliederungen im Volke entgegenkommen, indem sie ihm Zeugnis ablegen von dem, was in ihren Kreisen Rechtsanschauung ist. Zu dem Ende aber bedürfen sie einer Organisation, welche sie in den Stand setzt, ihren Rechtsanschauungen in geeigneter und wirksamer Weise Ausdruck zu geben.⁸

Dieses Konzept ist für Graf Leinsdorf übernommen worden:

‚Was uns zusammengeführt hat‘, sagte Graf Leinsdorf, ‚ist die Übereinstimmung darin, dass eine machtvolle, aus der Mitte des Volkes aufsteigende Kundgebung nicht dem Zufall überlassen bleiben darf, sondern eine weit vorausschauende und von einer Stelle, die einen weiten Überblick hat, also von oben kommende Einflussnahme erfordert.‘ (GW I, 169; siehe auch 141, 171 u.a.)

Anders als Liechtenstein aber erkennt Leinsdorf die Notwendigkeit einer Politik neben und ausserhalb der vorhandenen politischen Organisationen. Er fasst das Volk als Zusammenschluss von berufsständischen Genossenschaften und Vereinen (GW I, 322).⁹ Damit verbindet er praktische Interessenorganisation und darüber hinausgehende ideelle Bedürfnisbefriedigung. Die sich in letzterem äussernde, in den herkömmlichen Politikformen offenbar nicht befriedigte Selbstaktivität von unten soll in einer Perspektive von oben in Dienst genommen werden. Dies ist die Aufgabe der bürgerlichen Bildung. Leinsdorf will dem Bürgertum durch Machtpartizipation bewusst die frühere Funktion der Kirche als ideologische Vergesellschaftungsmacht übergeben.¹⁰ Die Parallelaktion soll die praktischen Interessen in ideelle Werte umwandeln und ihnen so eine ideo-

⁷ Musil gebraucht den Begriff nicht ganz einheitlich. Bei der ersten Verwendung soll damit gerade die Vermischung von Adel und Bürgertum angezeigt werden (GW I, 100; 101), während er später als Synonym fürs Bürgertum gilt, das dem Adel durch die Verfassung von 1861 an die Seite hätte treten sollen (GW I, 846). Gradischnig spricht von der «bürgerliche[n] Synthese von Besitz und Bildung, die der Nützlichkeitsmensch Leinsdorf anstrebt» (Gradischnig 1976, 110), ohne ihre gesellschaftspolitische funktionale Einbettung zu sehen.

⁸ Alois Prinz Liechtenstein: Über Interessenvertretung im Staate, Wien 1877, 43f.; zitiert nach Tb 11, 228, Anm. 98.

⁹ Siehe Götz Müller 1972, 18f.

¹⁰ Damit geht er weit über das historische Vorbild hinaus. Liechtenstein folgte dem englischen Beispiel und versuchte, eine Allianz zwischen Adel und Gewerbe gegen das Grossbürgertum aufzubauen. Noch im Erlöser-Register notiert Musil zu Leinsdorf aus dem Liechtenstein-Exzerpt: «Ressentiment geg. Finanz» sowie «Womöglich Zinsenverbot» (Tb 11, 229, Anm. 101). Von diesen Einschätzungen ist in der Figur Leinsdorfs im *Mann ohne Eigenschaften* nichts mehr zu finden. Auch Liechtensteins Betonung der religiösen Komponente trennt ihn von Leinsdorf. Mit seinem Antrag auf Wiedereinführung der konfessionellen Schule entfachte er den so genannten Schulkrieg von 1888, der erst durch kaiserlichen Eingriff beendet wurde; siehe Tb I, 366f.

logische Bewegungsform geben, die sozial konservierend wirkt.¹¹ In einem ersten tastenden Versuch propagiert Graf Leinsdorf deshalb, neben und parallel zur Suche nach einer grossen, vereinheitlichenden Idee, die Bildung und Förderung von Vereinen (GW I, 348).

In Leinsdorf zeichnet Musil also den konzeptiven Ideologen des Adels, der im Übergang von der feudalistisch zur bürgerlich beherrschten Gesellschaft für seine Klasse zu retten sucht, was zu retten ist.¹² Musil symbolisiert diese Übergangsexistenz schon in Leinsdorfs Palais:

An der Grenze dieser beiden Welten zogen sich die spielerischen Ranken einer Rokoko-fassade hoch, die unter den Kunstgelehrten nicht nur wegen ihrer Schönheit berühmt war, sondern auch weil sie höher war als breit; sie gilt heute als der erste Versuch, die Haut eines breit bequemen Landschlösschens über die auf bürgerlich beengtem Grundriss hochgeratene Gerüst des Stadthauses zu spannen, und damit als einer der wichtigsten Übergänge von der feudalen Grundherrlichkeit zum Stil der bürgerlichen Demokratie. Hier ging die Existenz der Leinsdorfs kunstbücherlich beglaubigt in den Weltgeist über. (GW I, 90f.)

Sie wird aber auch daran ersichtlich, dass Musil aktuelle Äusserungen aus den 1920er Jahren, die er sich in den Tagebüchern notierte, auf Leinsdorf überschrieb.¹³

Seine Figur unterzieht Musil einer zweifachen Kritik. Zum einen sucht er in Leinsdorfs Denken Widersprüche und Schwächen nachzuweisen. So wird diesem die gleichzeitige Existenz eines religiösen und eines fachlichen Gewissens als unauflöslicher Widerspruch vorgerechnet¹⁴ und folgendermassen erklärt:

Das war, sobald er zu solchen Ausführungen den Mund öffnete, wie wenn man einen Kontaktstöpsel herausgezogen hätte, und er floss in einem anderen Stromkreis. (GW I, 99)

Dieses naturwissenschaftliche Bild einer strikten psychischen Arbeitsteilung bleibt nicht nur in

¹¹ Siehe PIT 1980, 185. Selbstverständlich hat Musil hier nicht bewusst spätere ideologietheoretische Einsichten vorweggenommen, sondern diese ergeben sich unter der Hand durch seine phänomenologisch genaue Beschreibung einer im Spannungsfeld von Politik und Kultur operierenden neuen Politikform.

¹² Götz Müller forciert dagegen den konservativen Aspekt von Leinsdorf, wenn er behauptet, dass sich in seiner Figur über das direkte Vorbild Liechtenstein hinaus Musils weitere Beschäftigung mit der um die Jahrhundertwende wieder aktualisierten politischen Romantik bzw. romantischen Staatsphilosophie verdichtet habe (Götz Müller 1972, 16-21). Tatsächlich lässt sich eine direkte Auseinandersetzung Musils damit nicht nachweisen; auch die Übernahme von Leinsdorfs Lieblingswort «wahr» von Othmar Spann, wie es Müller suggeriert (Götz Müller 1972, 16) ist nicht belegbar. Beiläufig in Kontakt mit diesen Strömungen kam Musil nur durch einen, ausführlich exzerpierten, Aufsatz von Paul Honigsheim über «Grundzüge einer Geschichtsphilosophie der Bildung» (Tb 1,653-658 und Tb 11,461--471). Honigsheim stellt aber die konservative Position nur als eine unter andern dar; Leinsdorf geht in ihr keineswegs auf.

¹³ So geht beispielsweise der Ausspruch Leinsdorfs «Wir alle sind ja im Innersten Sozialisten» (GW I, 90) auf Musils Bekanntschaft mit einem Bauunternehmer während des Krieges zurück (Tb I, 324). Ferner plant Musil, Leinsdorf einige Gedanken aus einem Artikel zum Thema Mittelstand in der *Staatswehr. Militärpolitisches und wirtschaftliches Wochenblatt* von Anfang 1920 in den Mund zu legen (Tb 1,411). Zu weiteren Einzelheiten siehe Arntzen 1982, 179.

¹⁴ Siehe Reinhardt 1969,70-72; Hochstätter 1972, 54f. Schrader sieht darin gar die das «bürgerliche Gesellschaftssystem kennzeichnende[n] Disjunktion» (Schrader 1975, 2561. Dass diese ‚Bürgerlichkeit‘ gerade an einem Hochadligen vordemonstriert werden soll, scheint ihr keinerlei Interpretationsprobleme zu bereiten.

seiner Erklärungskraft begrenzt,¹⁵ sondern steht auch in Widerspruch zu Musils gleich anschliessender Darstellung, dass und wie Leinsdorf den Gegensatz zu verarbeiten sucht: eben durch die bewusste Instrumentalisierung der bürgerlichen Bildung. Bereits zu Beginn ist Leinsdorf von Musil aber durch einen Widerspruch charakterisiert worden. Einerseits wird er beschrieben, wie er sich der genussvollen Anschauung eines Gleichnisses oder Symbol hingibt, das er im Wort ‚Friedenskaiser‘ gefunden zu haben glaubt (GW I, 88). Dieses Gleichnisdnken wird wenig später an ihm nochmals erläutert als mangelnde Kraft zur Genauigkeit, dass aber durchaus erhebe und vergrössere (GW I, 138f.).¹⁶ Andererseits formuliert Musil im Anschluss an die erste Stelle:

Von Gleichnissen abgesehn, hatten seine politischen Anschauungen aber eine ausserordentliche Festigkeit und jene Freiheit eines grossen Charakters, die nur durch die vollkommene Abwesenheit von Zweifeln ermöglicht wird. (GW I, 89)

Tatsächlich vermag Leinsdorf seine Gleichnisse durchaus politisch rational und gezielt einzusetzen.¹⁷ Von Musils übriger Figurengestaltung her besonders auffällig sind jedoch jene Stellen, in denen Leinsdorf Erkenntnisse äussert, über die er gemäss seinem intellektuellen Habitus gar nicht verfügen könnte (GW I, 234; 597). Musils Beschreibung an diesen Stellen bleibt hilflos aporetisch. Solche Widersprüchlichkeiten in der Gestaltung Leinsdorfs scheinen mir in der ursprünglichen Sympathie begründet, die Musil für den Vertreter des untergegangenen österreichischen Hochadels empfand und die er in einer forcierten Kritik zu überwinden müssen vermeinte.

Kohärenter und bedeutsamer erweist sich dagegen der zweite Kritikstrang: die Erprobung von Leinsdorfs hegemonialem Projekt¹⁸ im Dienste seiner «harmonischen Vision» (GW I, 90) in der politischen Praxis. Des Grafen Versuch, Besitz und Bildung zur feudalen Machtsicherung heranzuziehen, ist von vornherein nicht widerspruchsfrei. Indem die hierarchisch von oben gelenkte Parallelaktion den bürgerlichen Salon Diotimas zu instrumentalisieren versucht, verkehrt sie dieses klassische Modell liberalen Meinungsstreits in sein Gegenteil.¹⁹ Allerdings vermag der ungebundene freie Geist die gräflichen Zielsetzungen nicht zu erfüllen. Der Graf zeigt sich zunehmend weniger befriedigt und gibt eines Tages die Parole der Tat aus. Seine vorerst einzige Tat, die Einsetzung eines Präsidenten des Propagandakomitees der Parallelaktion, scheitert aber kläglich. Indem Graf Leinsdorf die Nationalitätengegensätze für seine grössere Synthesevorstellung

¹⁵ Sowohl psychoanalytische wie ideologietheoretische Ansätze betonen demgegenüber die Notwendigkeit einer Verarbeitung von Widersprüchen zu einem kohärenten bzw. akzeptierbaren System, das nur durch die Pathologie durchbrochen wird.

¹⁶ Siehe Reinhardt 1969, 128; G. Graf 1969, 61.

¹⁷ Wenn G. Graf davon spricht, dass bei Leinsdorf die Ratio als kontrollierende Instanz ausser Kraft gesetzt sei (G. Graf 1969, 621), so ist das eine verharmlosende Fehlinterpretation.

¹⁸ Zum Hegemoniebegriff siehe Haug 1981, insbesondere 636-638 und 644, Anm.1a.

lung auszunützen sucht, schliesst er gerade die Partikularinteressen im gemeinsamen Widerstand gegen die Parallelaktion zusammen (GW I, 517); sein Appell an die, ideologisch überformte, Selbstaktivität der Massen provoziert sogar Demonstrationen gegen seine Person (GW I, 625-634). In dieser Situation greift er zunehmend auf konservativ-repressive Vorstellungen zurück (GW I, 845), wobei er sich des ideologischen Faktors aber weiterhin bewusst bleibt:

Schaun Sie, das Volk verlangt heute eine starke Hand; eine starke Hand braucht aber schöne Worte, sonst lässt sich das Volk sie heute nicht gefallen. (GW I, 850)

Besitz und Bildung sollen deshalb nochmals eine letzte Chance bekommen (GW I, 995). Diese letzte Chance ist von Leinsdorf selbst jedoch bereits auf zwei Arten desavouiert worden. Zum einen hat er eigenmächtig in die Politik eingegriffen und den Innenminister gestürzt (GW I, 994).²⁰ Damit kompromittiert er nicht nur die heranorganisierten bürgerlichen Kräfte, sondern bringt auch die traditionellen Politiker gegen sich auf. Zum andern wehrt er sich zuerst zwar gegen das Eindringen völkischer Vertreter in die Parallelaktion, nimmt sie dann aber aus taktischen Überlegungen dennoch auf (GW I, 1016), womit er im Gegenzug einen Teil der jüdisch-bürgerlichen Intelligenz aus seinem Projekt ausschliesst.

Offenbar nach Erscheinen der Zwischenfortsetzung von 1933 hat Musil auf dem *Schmierblatt Aufbau* eine mögliche weitere Handlung skizziert. Danach sollte Graf Leinsdorf, bereits in Bedrängnis durch die Regierung und die Staatsbürokratie, seine Bündnismöglichkeiten überstrapazieren und sowohl die Pazifistin Berta Suttner für seine Zwecke einzuspannen suchen, als auch Kontakt zu dem christlichen Ethiker August Lindner bekommen und von ihm beeinflusst werden (GW I, 1895).²¹

¹⁹ Siehe Laermann 1970, 93.

²⁰ Diese praktischen Einflussmöglichkeiten werden von der Sekundärliteratur zumeist übersehen, die Graf Leinsdorf zum liebenswürdigen, vielleicht senilen, auf jeden Fall aber harmlosen Greisen erklärt. So spricht Arntzen vom «Blödsinn», der aus Leinsdorfs falscher Wirklichkeitsauffassung resultiere (Arntzen 1970, 132). Hüppauf sieht bei Leinsdorf allein «in welchem Gegensatz zu seiner Zeit er lebt» (Hüppauf 1971, 70f.), nicht aber, wie er darin eingreift. Gerd Müller parallelisiert das Verhältnis von Tuzzi und Leinsdorf mit den Resultaten einer soziologischen Studie, die zeige, dass in Österreich die wirklichen Adligen sich zumeist mit repräsentativen Positionen begnügt hätten und die eigentliche Macht von Subalternen ausgeübt worden sei (Gerd Müller 1971, 122). Daran ist die Einschätzung Tuzzis richtig, nicht aber die Leinsdorfs; dieser hat gerade keine bloss repräsentative Stellung am Hofe inne und besitzt dennoch wirklichen Einfluss. Auch Böhme unterschätzt Leinsdorf, wenn er ihn als «gesellschaftlich relativ funktionslos» bezeichnet und behauptet, dass er allein auf «ständisch-feudale [. . .] jedenfalls regressiv gleichzeitige Denkmuster rekurriert» (Böhme 1976, 190). Arntzen hat jetzt die Funktion der Figur Leinsdorf auf die Darstellung der universellen Zunahme des Schlagworts reduziert: «Um dieser Reduziertheit des Denkens, ja des Wahrnehmens als eines Missverhältnisses zur Sprache als eigenem Sprechen handelt es sich bei der Einführung Leinsdorfs wenn nicht allein, so doch im wesentlichen und nicht um die übliche Romancharakterisierung eines alten Feudalen oder eines konservativ Gesinnten.» (Arntzen 1982, 97)

²¹ Die kleine Notiz zeigt die Kontinuität von Musils Plänen: Lindner ist ja von Graf Leinsdorf schon an die erste Sitzung der Parallelaktion eingeladen worden (GW I, 172 und 1026). Dass Musil zudem Bonadea die Geliebte des Grafen werden lassen will (GW I, 1893), zeigt seine Asicht, alles in die Sexualität und den Krieg münden zu lassen.

In den Druckfahnenkapiteln von 1938 wird Leinsdorf allerdings in jenem Augenblick, wo er zum Sturz eines zweiten Ministers ansetzt, vom Kriegsministerium in Zusammenarbeit mit dem Ministerium des Äusseren kaltgestellt (GW I, 1121f.; 1154). Leinsdorfs hegemoniales Projekt unterliegt einer Politikkonzeption, welche sich stärker an traditionellen Formen, an Zwang und Gewalt, orientiert – ohne doch die hegemonialen Erfahrungen mit der Parallelaktion völlig preiszugeben, wie General Stumm mitteilt:

Den politischen Teil behält dabei die Regierung im Auge, und wir von der Aktion bearbeiten mehr das Festliche und Kulturmenschliche (GW I, 1119)

Nach Mitte der 1930er Jahre hat Musil zudem einen Besuch Leinsdorfs bei Ulrich konzipiert (GW I, 1931), sowie die Schlussitzung der Parallelaktion schon während des Kriegs entworfen, deren Stimmung folgendermassen charakterisiert wird:

„Alle: Wir verteidigen das Unsre (Heimat, Kultur) (GW I, 1932)

Das ideologische Projekt der Parallelaktion hat den vereinheitlichenden und mobilisierenden höchsten Wert im Krieg gefunden.

[...]

6.7. Dr. Paul Arnheim – schriftstellernder Industriemagnat

[...]

6.7.3. Grossschriftsteller und Handelskapitalist

Diese Fähigkeit der Anpassung bildet die Basis von Arnheims öffentlichem Erfolg, den Musil im Begriff des Grossschriftstellers zu fassen versucht (GW I, 428-434).²² Musil grenzt diesen Begriff vorerst historisch ab:

Der Grossschriftsteller ist der Nachfolger des Geistesfürsten und entspricht in der geistigen Welt dem Ersatz der Fürsten durch die reichen Leute, der sich in der politischen Welt vollzogen hat. So wie der Geistesfürst zur Zeit der Fürsten, gehört der Grossschriftsteller zur Zeit des Grosskampftages und des Grosskaufhauses. Er ist eine besondere Form der Verbindung des Geistes mit grossen Dingen. (GW I, 429)

Kennzeichen des gegenüber dem Feudalismus abgegrenzten ‚Zeitalters der Demokratie‘ ist Musil an dieser Stelle praktisch ausschliesslich die Grösse, sozial gesehen die Masse. Sie führt notwendig zur «Grossindustrie des Geistes» (GW I, 429). Ihr wiederum antworten die «des Guten beflissenen Menschen» mit der Überzeugung,

²² Mit dem Begriff des Grossschriftstellers hat Musil neben Walther Rathenau immer auch Thomas Mann im Auge; siehe Corino 1971, 25-27.

dass man den Ungeist bekämpfen müsse, wozu es nötig ist, dass der Geist gezeigt, gesehen, zur Wirkung gebracht werde. (GW I, 430)

Zwar hält der Kulturbetrieb noch immer an idealistischen Phrasen fest, obwohl er sich längst der neuen Sprache der Wirtschaft bedienen könnte. Die zunehmende Quantifizierung zeigt aber bereits ihre Konsequenzen, indem die «unmessbare Wirkung der Grösse durch die messbare Grösse der Wirkung» (GW I, 433) ersetzt worden ist. Für den Schriftsteller bedeutet dies:

Man muss wirken, ehe man das Gute wirken kann; dieser Grundsatz ist der Boden eines jeden Grossschriftstellerdaseins. (GW I, 430)

So wird der Grossschriftsteller Objekt der ganzen Kulturindustrie, das «Ergebnis nationaler Arbeitsgemeinschaft» (GW I, 431). Indem er sich mit ihr arrangiert, übernimmt er für die ihn auszeichnende und produzierende Gesellschaft politisch-repräsentative Aufgaben. Für dieses Einverständnis zwischen Künstler und Gesellschaft führt Arnheim drei Beispiele an: das Verhältnis der mittelalterlichen Wissenschaft zur Kirche, dasjenige Goethes zum gemassregelten Fichte sowie die Einschätzung Napoleons durch Heine (GW I, 433f.). Zu allen drei Beispielen bezieht Arnheim eine dezidiert konservative Position, von der sich Musil ironisch distanziert.²³ Das Einverständnis mit der Gesellschaft wird im Falle Arnheims zudem praktisch durch dessen Zeitbewusstsein veranschaulicht, das eine Verinnerlichung der gesellschaftlich normierten Chronologie darstellt.²⁴

Neben dieser allgemein gehaltenen Analyse des Phänomens des Grossschriftstellers führt Musil einen zweiten Kritikstrang an Arnheim. Darin zeigt er auf den verschiedensten Ebenen, dass die proklamierte Synthese von Wirtschaft und Idealismus eine nur scheinhafte ist. Die Ausarbeitung dieser von Arnheim so beschworenen Synthese ist von diesem in der «Dachvorstellung Königs-Kaufmann zur Durchführung gebracht» (GW I, 389) worden. Freilich deutet sich schon in diesem Begriff die faktische Überlegenheit der einen, nämlich der materiellen Seite an. Entsprechend imaginiert sich Arnheim mit der Antizipation der kommenden gesellschaftlichen Entwicklung eine von Angebot und Nachfrage beherrschte anarchische Produktion von Rollenbildern sozialen Handelns (GW I, 407-410).²⁵ Zugrund liegt dieser Auffassung die Rechtfertigung des Geldes als einzigem Regulativ der menschlichen Beziehungen, welche Arnheim in einem späteren Selbstgespräch formuliert (GW I, 508). Damit ist er umstandslos bei der bürgerlichen Leistungsmoral angelangt, die er zur gesellschaftlichen Vernunft schlechthin erklärt.²⁶ Arnheim

²³ Siehe Kaiser 1972, 91.

²⁴ Siehe Karthaus 1965, 30.

²⁵ Siehe ausführlich Böhme 1974, 315-323.

²⁶ Siehe Hanke-Tjaden 1961, 290; Laermann 1970, 91; Althaus 1976, 168.

vertritt dabei bis in den Wortlaut hinein die Kapitalismus-Theorie von Musil selbst, welche dieser in dem Fragment gebliebenen grossen Essay *Der deutsche Mensch als Symptom* 1923 zu entwickeln suchte (GW 11, 1353-1400). Musil überschrieb diese Theorie in einem Kapitelentwurf, der noch mindestens bis 1927 seine Gültigkeit behielt, auf Leo Fischel, welcher sie dort anlässlich des für das Ende des Romans geplanten Ausbruchs des 1. Weltkriegs formuliert (GW 1, 1624).²⁷ In der Romanfassung erscheint diese Theorie jedoch bereits im ersten Buch, vertreten durch Arnheim. Was heisst es nun, wenn diese durch und durch satirisierte Figur eine Theorie vertritt, die Musil selbst einmal zu eigen war? Betrachten wir uns insbesondere, welcher Erzählerstandpunkt dabei eingenommen wird.

Arnheim befand sich in einem eigenartigen Zwiespalt. Der sittliche Reichtum ist nah verwischt mit dem geldlichen; das war ihm wohlbekannt, und es lässt sich leicht erkennen, warum es so ist. (GW 1, 506)

Musil führt diese erste These zuerst als Reflexion Arnheims ein, setzt sie dann aber sogleich als allgemeine. Es resultiert folgender, als Erzählerreflexion dargebotener Schluss:

Diese Eigenschaft der Wiederholbarkeit, die der Moral und dem Verstande eignet, haftet aber am Geld im allerhöchsten Masse; es besteht geradezu aus dieser Eigenschaft und zerlegt, solange es wertbeständig ist, alle Genüsse der Welt in jene kleinen Bauklötze der Kaufkraft, aus denen man sich zusammenfügen kann, was man will. Darum ist das Geld moralisch und vernünftig; und da bekanntlich nicht auch umgekehrt jeder moralische und vernünftige Mensch Geld hat, lässt sich schliessen, dass diese Eigenschaften ursprünglich beim Geld liegen, oder wenigstens, dass Geld die Krönung eines moralischen und vernünftigen Daseins ist. (GW I, 507)

Man wird leicht den Trugschluss in diesem Rasonnement entdecken: Eine gemeinsame Eigenschaft von Moral, Verstand und Geld beweist noch nicht deren gegenseitige Identität. Man wird aber ebenso leicht die Ironie in dieser Argumentation feststellen, denn der Erzähler selbst hebt ja mit der letzten Formulierung einer alternativen Interpretationsmöglichkeit die streng logische Beweisführung wieder auf.²⁸ Die Folgerung wird noch deutlicher zurückgenommen, wenn es anschliessend heisst:

Nun gewiss, Arnheim dachte nicht genau auf diese Weise, dass etwa Bildung und Religion die natürliche Folge des Besitzes seien, sondern er nahm an, dass der Besitz zu ihnen verpflichtete (GW I, 507)

Die strikte kausale Beweisführung hat sich auf die Herstellung einer blossen Analogiebeziehung reduziert. Arnheim folgert nun, dass man im menschlichen Bereich auf Eindeutigkeit, Wiederho-

²⁷ Siehe Böhme 1974, 46-48.

²⁸ Einen solchen rein formalen Syllogismus führt Musil ad absurdum in der Betrachtung *Schwarze Magie* aus dem *Nachlass zu Lebzeiten* (GW II, 501-503).

lung nur bei den niederen Eigenschaften stosse, weshalb man nur mit diesen verlässlich rechnen könne. Diese These ist ebenfalls im oben erwähnten Essayfragment von Musil erstmals formuliert worden. Musil fügt dort an:

Dieses mit den schlechten Fähigkeiten des Menschen rechnen ist eine Spekulation à la baisse. (GW 11, 1388)

Der letztere Ausdruck geht zurück auf eine Tagebuchnotiz von 1919 (Tb I, 435), die dann vor allem im Essay *Das hilflose Europa* von 1922 verarbeitet worden ist. Die «Spekulation à la baisse» wird dort als seelische Grundlage des Kapitalismus bezeichnet, die am deutlichsten und erfolgreichsten ausgeformt im Realpolitiker und im Kaufmann erscheine (GW 11, 1086). Doch schon im *Erlöser*-Entwurf sieht Musil darin nur noch eine Möglichkeit menschlichen Verhaltens unter andern, die zwar geschichtlich teilweise erfolgreich gewesen, aber deswegen noch nicht sanktioniert sei (GW I, 2007). Musil hält also an seiner Analyse des Kapitalismus fest, distanziert sich aber von dessen kritikloser Bewertung.

Diese Trennung von Analyse und Wertung lässt sich auch in der vorliegenden Romanpassage feststellen: Die Analyse wird in zumeist verallgemeinernden Sentenzen dargeboten, die eigentliche Apologie der Ichsucht und des Kapitalismus dagegen tief satirisch, indem Arnheim in direkter Rede Gott anspricht (GW I, 508).

Selbst die Analyse ist jedoch eigentümlich verkürzt. Kapitalismus wird wie folgt definiert:

Der Kapitalismus, als Organisation der Ichsucht nach der Rangordnung der Kräfte, sich Geld zu verschaffen (GW I, 508)

Diese Definition erfasst jedoch nicht, wie sie beansprucht, den Kapitalismus, sondern jede warenproduzierende Gesellschaft, in der sich das Geld schon als allgemeines Äquivalent durchgesetzt hat. Arnheim reduziert den Kapitalismus offensichtlich auf einen blossen Handelskapitalismus. Grundsätzlich spricht er, der «Besitzer einer Riesenindustrie» (GW I, 507), von sich selbst und seinesgleichen als von «Kaufleuten» (GW I, 269; 274; 389; 508; 544; 570). Mag in diesem Sprachgebrauch, wie in dem des «Finanzmannes» (GW I, 199; 200), herkömmlich auch der Industrielle eingeschlossen sein, so machen die Ausführungen Arnheims zum Inhalt seiner Tätigkeit seine Reduktion deutlich. Zwar hebt er sich ausdrücklich von den kleinen, krämerisch rechnenden Kaufleuten ab; indem er aber als Unterschied nicht etwa ein anderes Tätigkeitsgebiet angibt, sondern diesen nur im Einsatz von Intuition, mithin einer andern Denkform, sieht (GW I, 274), verbleibt seine Beschreibung auch des Grosskaufmanns in der Zirkulationssphäre. Es fehlen jegliche Überlegungen eines industriellen Kapitalisten, etwa die Planung

und Leitung der Arbeit betreffend, die Beschäftigung mit den Problemen lebendiger und vergegenständlichter Produktivkräfte usw. Man betrachte das folgende Beispiel von Arnheims «atemberaubender» Darstellungskunst:

In seiner Darstellung wurde es [das französisch-deutsche Verhältnis, sh] ein gallisch-keltisch-ostisch-thyreologisches Problem, verbunden mit dem der lothringischen Kohlengruben und weiterhin dem der mexikanischen Ölfelder und dem Gegensatz zwischen Englisch- und Lateinamerika. (GW I, 329)

Abgesehen von den ideologischen Verbrämungen erscheinen auch die Rohstoffquellen als blosse Kalkulationsmomente, ohne konkrete Probleme ihrer Nutzung, des Einsatzes von Maschinen und Arbeitskräften undsoweiter zu stellen.

Nun könnte man in dieser Reduktion eine ideologische Verarbeitungsleistung des Industriellen Arnheim sehen. Allerdings wird die Reduktion auch in den Erzählerreflexionen vorgenommen. Es ist offensichtlich Musils eigene Beschränktheit, den nominellen Grossindustriellen Arnheim in seinem konkreten Habitus als blossen Handelskapitalisten zu zeigen. Weder in fingierten eigenen Ausführungen noch in Erzählerreflexionen stattet ihn Musil mit irgendwelchen Einsichten in Produktionsprozesse aus.²⁹ Noch die geschäftliche Aktion, die den wahren Zweck von Arnheims Wienaufenthalt bildet und auf deren entlarvende Funktion Musil einige Aufmerksamkeit verwendet, wird nur wie eine bloss finanzielle Transaktion geschildert.

Mit diesem beschränkten Kapitalismusbegriff Musils [...]

²⁹ Es ist beispielsweise symptomatisch, dass Musil aus Rathenaus Büchern keinerlei Überlegungen zur Rolle des Proletariats übernimmt (siehe etwa Rathenau 1918, III, 62-70). Die Kritik an Musil richtet sich jedoch nicht dagegen, dass in seinem Roman keine Proletarier auftreten (so zuletzt wieder Böhme 1974, 390f., Anm. 30), sondern dagegen, dass er einen Grossindustriellen nicht in der Produktionssphäre zeigt, ihn vielmehr in der Zirkulation faktisch jenseits konkreter Klassenbeziehungen ansiedelt.